

## Der Sargwächter

DLB. Mit klammen Fingern paraphierte Dottore Lorenzo Bergolio seinen Eintrag im Wachbuch:

*„04:20 Uhr. Kontrollgang beendet. Keine besonderen Vorkommnisse“.*

Die frühen Morgenstunden waren die schlimmsten. Obwohl er diese Tätigkeit - Arbeit mochte er es nicht nennen - schon seit sieben Wochen ausübte, hatte sich sein Körper noch immer nicht an die absurde Arbeitszeit der Nachtschicht gewöhnt. Kein normaler Mensch, schon gar nicht wenn er Professor für Kunst und Philosophie an der altherwürdigen Universität Saint Agostino war, würde auch nur im Entferntesten auf die verrückte Idee kommen, zu nachtschlafender Zeit in einem eisig kalten Kellergewölbe eines Universitätsgebäudes Särge mit Leichen zu bewachen. Aber was war schon normal, seit dieses Virus Bergamo in einen Ort verwandelte, der, von den zerstörten Gebäuden abgesehen, jeden Tag mehr an die grauenvollen Wochen im zu Ende gehenden zweiten Weltkrieg erinnerte? Menschenleere Straßen bis auf Rettungswagen, Militärlaster und uniformierte Soldaten, die unaufhörlich Särge in die Lastwagen verluden. Identische Särge aus braun lackiertem Fichtenholz. 182 lagerten hinter der schweren Eisentür, die er bewachte. Gestern waren es noch 158. Lorenzo Bergolio hatte die Tür nach seinem Rundgang nur angelehnt, nicht versperrt. Wozu auch. Abgesehen von Jesus war noch niemand vom Tode auferstanden. Trotzdem hatte er den aus der Bibliothek stammenden Eichenholztisch so platzieren lassen, dass er die Tür aus dem Augenwinkel gerade noch wahrnehmen konnte. Während er den Kragen seines Mantels hochklappte und die schwere Woldecke über seine Oberschenkel schlug, bereute er kurz, dass er dem Hilferuf seines Rektors nachgegeben hatte. Der Bürgermeister hatte die Gewölbe der Universität als

Zwischenlager für die Särge mit an Covid-19 Verstorbenen requiriert. Studenten und Professoren, soweit sie nicht erkrankt waren, waren mit Ausgehverboten belegt worden. Särge bewachen statt unterrichten! Noch vor einem Jahr hätte er jeden für verrückt erklärt, der ihm so etwas vorgeschlagen hätte. Jetzt empfand er diesen Dienst der Nächstenliebe für die Verstorbenen als selbstverständliche Pflicht eines Christen. Umso mehr, seit die Seuche auch seinen über alles geliebten Onkel Frederico dahingerafft hatte.

Nachdem er es sich im Stuhl so bequem wie möglich gemacht hatte, nahm er die in Leder gebundene Novellensammlung „*Das Decamerone*“ von Giovanni Boccaccio, die er vor seinem Rundgang mit einem Lesezeichen versehen und vorsichtig in ein mitgebrachtes Leinentuch gewickelt hatte, wieder zur Hand. Im fahlen Licht der Leselampe setzte er bei der ersten Geschichte des siebenten Tages fort:

*Gianni Lotteringhi hört des Nachts an der Tür klopfen, weckt seine Frau und läßt sich von dieser weismachen, es sei ein Gespenst. Beide machen sich daran, dies mit einem Gebet zu beschwören, und das Klopfen hört auf.*

Dottore Bergolio fand es überaus passend, jetzt diese Geschichten wieder zu lesen. Sie handelten von sieben jungen Frauen und drei jungen Männern, die vor der 1348 in Florenz wütenden Pest in eine Villa geflohen waren und sich dort zehn Tage lang neben gutem Essen und Trinken mit Geschichten Mut und Trost zugesprochen hatten. Dass die meisten dieser Geschichten von List und Leidenschaft handelten und seine erotischen Phantasien beflügelten, empfand er als willkommene Abgeltung für die Unbill des Schlafentzugs.

*Das Gespenst, das nachts umgeht. Wie du kamst, gehobnen Schweifes....*

Lorenzo Bergolio war eingenickt. So nahm er die, zuerst gedämpften, bald heftiger werdenden Klopferäusche, die durch den Türspalt der Eisentür nach draussen drangen nur im Halbschlaf wahr. Erst ein lautes Poltern und ein markerschütternder Schrei rissen ihn aus seiner

erotischen Träumerei. Benommen richtete er sich auf. Unwillkürlich fiel sein Blick auf die Eisentür. Sie bewegte sich! Lorenzo Bergolios Puls raste. Instinktiv, ohne den Türspalt aus den Augen zu lassen, duckte er sich zwischen Schreibtisch und Stuhl. Was um Himmels Willen war da los? Er war Professor, kein Wachmann. Seine Waffe war das Gehirn. Selbst wenn er eine Pistole hätte, er wüsste nicht damit umzugehen. Während er versuchte, das Schlottern seiner Beine in den Griff zu bekommen, wägte er ab, wie lange er bis zu der Tür am Ende des Gangs benötigen würde. Gerade als er beschlossen hatte die Flucht zu wagen, bemerkte er die knochigen Finger. Wie Tentakel eines Oktopus krallten sie sich aus dem tiefen Dunkel des Gewölbes kommend, am Türblatt fest. Schreckensstarr fixierte Lorenzo Bergolio die sich langsam öffnende Tür. Zu spät um zu fliehen, schoss es ihm durch den Kopf. Der Stuhl! Ohne seine Augen von der Tür abzuwenden, aus dessen Spalt sich jetzt ein dürrer Unterarm nach draussen schob, umklammerte er die Lehne des schweren Holzdrehstuhls. Den Atem anhaltend stemmte er den Stuhl mit beiden Armen hoch, bereit ihn mit aller Kraft auf das, was sich da hinter der Türe verbarg, niederzuschmettern, sobald es aus dem Dunkel des Türspalts treten sollte. Ein kahler Schädel wurde sichtbar. Aus dem weit aufgerissenem Mund entwichen mit kraftloser verzweifelter Stimme die Worte:

„Hilfe, ist da jemand?“

Eine knochige Gestalt schob sich vornüberbeugt und barfuss in den Vorraum. Sie war nackt bis auf ein weisses, nur vom dünnen Hals gehaltenes Tuch. Lorenzo Bergolio ließ die Arme sinken. Der Stuhl glitt aus seinen Händen und landete mit lautem Krachen auf dem Betonboden. Der kahle Schädel drehte sich zu ihm. Kein Zweifel. Es war sein Onkel Frederico.

„Bist du es, Lorenzo?“

Mein Gott, er ist auferstanden! Es gibt noch Hoffnung auf Gerechtigkeit in unserem Leben, schoss es Lorenzo Bergoglio durch den Kopf,

bevor er ein krächzendes „Ja, Onkel Frederico“ über seine Lippen brachte.

Er schaffte es gerade noch den kraftlosen Körper seines Onkels aufzufangen. Dann wickelte er ihn behutsam, zunächst in das weisse Tuch und dann in die dicke Wolldecke. Es dauerte weniger als 15 Minuten, bis der Rettungswagen eintraf.

Dottore Lorenzo Bergoglio beschloss nie wieder als Wachmann zu arbeiten.